der Donaumonarchie beanspruchten eigentlich eine gesonderte monographische Bearbeitung. Nicht ganz untypisch für die Arbeit ist M.s Schlußsatz: "Es mag aber zu denken geben, daß in einigen Nachfolgestaaten der Monarchie die österreichische Verwaltung als nie wieder erreichtes Ideal betrachtet wird (Adam Wandruszka) – und die Menschen dieser Staaten haben die Möglichkeit des Vergleiches –: gänzlich unfähig und verdammenswert war das k.k. Beamtentum sicherlich nicht" (S. 374).

Trotz mancher Einschränkung ist diese breit angelegte Bearbeitung des komplexen Themas "Beamtenschaft in der Habsburgermonarchie" verdienstvoll und kann weiteren Forschungen als Grundlage dienen.

Mainz

Robert Luft

István Pintér: Hungarian Anti-Fascism and Resistance 1941-1945. Akadémiai Kiadó. Budapest 1986, 235 S.

Istvån Pintér ist Autor dreier ungarischsprachiger Monographien über die ungarische Widerstandsbewegung, die zwischen 1968 und 1975 erschienen waren. Mit dem vorliegenden Band unternahm er den Versuch, dem sprachunkundigen Interessenten eine "Synthese" seiner Forschungsarbeit zu bieten.

In einem kurzen Vorwort stellt der Vf. die einschlägige Sekundärliteratur vor und teilt mit, daß er auch Bestände des Nationalarchivs Budapest, des Parteiarchivs und des Gewerkschaftsarchivs benutzt habe, ohne diese im einzelnen zu nennen. Der Leser hat ein Lesebuch in der Hand, das keinen wissenschaftlichen Apparat enthält. Die ungarische Widerstandsbewegung bestand eigentlich aus dem passiven, konspirativen Widerstand gegen die Teilnahme Ungarns am Zweiten Weltkrieg und setzte sich aus linken Sozialdemokraten, Unabhängigen Kleinlandwirten und Kommunisten zusammen. Diese erhofften, den Austritt Ungarns aus dem Bündnis mit Hitler-Deutschland nicht gegen die Regierung, sondern mit ihr - besonders der des Ministerpräsidenten Miklós Kállay - zu erreichen. Die komplexe Lage Ungarns wird anschaulich und in einer logischen thematischen und chronologischen Gliederung geschildert. Für die Leser der "Zeitschrift für Ostforschung" ist der Band deswegen interessant, weil der Anteil von Politikern aus dem südlichen Oberungarn, der Südslowakei mit Kaschau, der Karpatenukraine mit Munkács und Ungvár und aus Nordsiebenbürgen mit Klausenburg und Neumarkt, bei diesen sog. Volksfrontaktivitäten aus Gründen, auf die der Autor nicht eingeht, augenfällig ist.

Marburg a.d. Lahn

Csaba János Kenéz

Erdély története három kötetben. [Geschichte Siebenbürgens in drei Bänden.] Hrsg. von Béla Köpeczi, László Makkai, András Mócsy, Zoltán Szász, unter Mítarbeit von Gábor Barta. Akadémiai Kiadó. Budapest 1986. 1945 S., 783 schwarzweiße, 127 mehrfarbige Abb., 58 Ktn., 38 Tab., 27 Graphiken.

Unter der Leitung des derzeitigen ungarischen Kulturministers und Historikers, Béla Köpeczi, legte die ungarische Historiographie Ende 1986 ein Gemeinschaftswerk über die Geschichte Siebenbürgens vor, das in mehrerer Hinsicht bemerkenswert ist. Die Geschichte Siebenbürgens wird in diesem Werk stets im europäischen bzw. mitteleuropäischen Rahmen unter Heranziehung der Quellen und der reichhaltigen Fachliteratur – überwiegend in ungarischer, rumänischer und deutscher Sprache – dargestellt. Die Geisteshaltung der Autoren geben die letzten beiden Sätze des Vorwortes wieder: "Unsere Grundeinstellung wurde auch von jenem relativen Geschichtsoptimismus bestimmt, der voraussetzt, daß die neue gesellschaftliche Entwicklung zur Ausformung der sozialistischen Nationen, zur Annäherung und Zusammenarbeit der einst verfein-

deten Nationen beitragen kann. Mit Freuden würden wir ebenfalls die Möglichkeit begrüßen, wenn als Ergebnis dieses Wandels rumänische, [Siebenbürger-]sächsische und ungarische Historiker die Geschichte Siebenbürgens gemeinsam schrieben und gemeinsam ausführten, was übereinstimmend und divergierend ist in der Entwicklung unserer Völker und in deren Beurteilung" (S. 11). Dieses Geschichtswerk ist von der rumänischen Staats- und Parteiführung zu einem Politicum gemacht und propagandistisch angegriffen worden, wobei die Grenzen wissenschaftlicher Polemik weit überschritten wurden. Die Hintergründe hierfür waren einerseits die sich jahrelang verschärfende Nationalitätenpolitik Rumäniens und auf der anderen Seite die zunehmende Bereitschaft der ungarischen Führung, nationale Strömungen in der eigenen Bevölkerung zu berücksichtigen. Siebenbürgen wurde zwischen Rumänien und Ungarn wieder zum Zankapfel; auf ungarischer Seite fordert man von Ceausescu die Respektierung der kulturellen Belange der ungarischen Minderheit in Siebenbürgen, keine Gebiete also. In diesem Kampf spielte das vorliegende, quasi offiziöse Werk aus Ungarn eine beträchtliche Rolle. Ceauşescu beschäftigte sich mit ihm höchstpersönlich in einer Rede am 26. Februar 1987, wobei seine massiven Vorwürfe der ungarischen Staatsführung galten.

Im ersten Band wird die Geschiche Siebenbürgens von den Anfängen bis 1606 auf 611 Seiten abgehandelt. Seine Verfasser sind Gábor Barta (Institut für Geschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, im folgenden MTA, Budapest), István Bóna (Lóránd Eötvös-Universität, Budapest), László Makkai (Institut für Geschichte der MTA, Budapest), András Mócsy (Lóránd Eötvös-Universität, inzwischen verstorben), Endre Tóth (Ungarisches Nationalmuseum, Budapest), Gábor Vékony (Lóránd Eötvös-Universiät); für die Beilagen zeichnet Zoltán Szász (Institut für Geschichte der MTA, Budapest) verantwortlich. Das erste Kapitel (S. 13–106) schildert "Siebenbürgen in der Vorgeschichte und der Antike". Darin befaßt sich G. Vékony mit der Vorgeschichte, A. Mócsy mit dem Königreich Dakien und E. Tóth mit der römischen Provinz Dacia bis zur Umsiedlung ihrer Bevölkerung südlich der Donau im Jahre 271. Nur unbedeutende Reste seien danach verblieben, was der Autor mit den archäologischen Funden und auch mit onomastischen Untersuchungen zu untermauern versucht.

I. Bóna ist der Verfasser des zweiten Kapitels (S. 107–234): "Von Dacia bis Transsilvanien. Das Zeitalter der Völkerwanderung in Siebenbürgen (271–896)". Auch er geht von der traditionellen Diskontinuitätstheorie der ungarischen Historiographie aus: "Die zwei Jahrhunderte alte archäologische Forschung konnte bisher keinen eindeutigen Beweis für das Weiterleben nennenswerter Teile der "römischen" Einwohnerschaft von Dacia liefern" (S. 113). Es folgen Darlegungen über die Epochen der Westgoten, Hunnen, Gepiden und Awaren in Siebenbürgen bis zur Landnahme der Ungarn.

"Siebenbürgen innerhalb des mittelalterlichen Königreichs Ungarn (896–1526)" lautet die Überschrift des dritten Kapitels (S. 235–408) von L. Makkai. Es wird hier deutlich, daß Siebenbürgen trotz seiner regionalen Besonderheit ein integraler Bestandteil der ungarischen Königskrone war. Obwohl es seit dem 13. Jh. Wojewoden (Vajda) von Siebenbürgen gab, bedeutete dies nicht die administrative Sonderstellung dieses Landesteils. Die Besiedlung der südlichen gebirgigen Grenzzone erfolgte seit dem Königtum von Géza II. (1141–1162) in verschiedenen Wellen im ganzen durch Angehörige deutscher Stämme, deren Ansiedlung in einer nördlichen Exklave (Bistritz) den Bergbau auszubauen hatte. Die Verschmelzung zur "sächsischen Nation" wurde vom *Privilegium Andreanum* (1224) beträchtlich gefördert. Außer dem "Land der Sachsen" gab es gleichzeitig eine terra Blacorum sowie eine terra Siculorum, wobei die Ansiedlung der "Walachen" seit dem ersten Drittel des 13. Jhs. anzusetzen ist. Wir

erfahren auch von Slaven und Petschenegen als Landeseinwohner. In der mittelalterlichen Epoche gab es nur sächsische Städte wie Hermannstadt, Mühlbach, Broos, Kronstadt, Schäßburg und Mediasch. Von diesen aus war der lutherischen Reformation seit den dreißiger Jahren des 16. Jhs. unter den Sachsen schnell zum Erfolg verholfen worden.

G. Barta beschreibt im vierten Kapitel (S. 409-541) "Die erste Epoche des Fürstentums Siebenbürgen (1526-1606)", das nach der Katastrophe des ungarischen Königreichs in der Schlacht von Mohács entstanden war. Der junge König von Ungarn, der Jagiellone Ludwig II., verlor bekanntlich in dieser Schlacht (29. 8. 1526) sein Leben, und zu seinem Nachfolger wurde bereits im November der ehemalige Wojewode von Siebenbürgen, Johannes von Szapolya, als Johannes I. zum König gewählt. Der Gesandte, der das Bündnis mit Sultan Soliman dem Prächtigen gegen den habsburgischen Prätendenten 1528 mitbrachte, war Hieronym Łaski. Nach verlorener Schlacht gegen die Truppen Ferdinands I. in Oberungarn flüchtete Johannes I. kurz darauf nach Tarnów in Kleinpolen. Aus den langen Wirren um Ungarn sei nur erwähnt, daß die Báthorys als Statthalter von Johannes I. aufstiegen und Johannes selbst 1539 die jüngere Tochter von Sigismund dem Alten von Polen, Isabella, zur Gattin nahm. Siebenbürgen bildete zu dieser Zeit zusammen mit Teilen Oberungarns und der östlichen Hälfte der großen Tiefebene das östliche ungarische Königtum, während die Mitte die Osmanen und den Westen bis Norden Ferdinand I. im Besitz hatten. Unter dem Nachfolger und Sohn von Johannes I. († 1541), Johann Sigismund (1541-1571), entstand allmählich in den fünfziger und sechziger Jahren des 16. Jhs. das relativ selbständige Fürstentum Siebenbürgen mit den östlichen Teilen der Tiefebene und Oberungarns (Partes), das der Hohen Pforte tributpflichtig war. Bestätigt wurde dieses Staatsgebilde im Innern durch die Wahl von Stefan Báthory zum Fürsten (1571). Als dieser 1576 die polnische Königskrone erwarb, konnte die Stellung Siebenbürgens auch nach außen, insbesondere gegen das Haus Habsburg, gesichert werden. In Polen betrieb Báthory eine spezifisch "polnische" Machtpolitik, die nicht so sehr in den Türken oder Habsburg, sondern im Großfürstentum Moskau den Hauptgegner sah. Sein gegen die Pforte (seit 1582) gerichteter Plan - freilich erst nach dem Erwerb des Moskauer Throns mit Unterstützung des Papsttums - blieb bis zu seinem Tod (1586) Theorie. In diesem Punkt wird im vorliegenden Werk die traditionelle ungarische These, wonach König Stefan die Wiedererrichtung des Königreichs Ungarn als Ziel vorschwebte, erheblich modifiziert. Seit dieser Zeit bestanden zu Polen vielfältige Beziehungen. Aus diesem Kapitel seien noch die Schätzung der Bevölkerung nach Nationen (s. Tabelle auf S. 510) und die minutiöse Schilderung der kurzen Herrschaft des Fürsten der Walachei, Michael des Tapferen, in Siebenbürgen 1599/1600 herausgegriffen, wobei ebenfalls Argumente gegen die wichtigsten Deutungen der rumänischen Historiographie vorgebracht werden. Wie auch die übrigen Bände wird der erste Band mit einem z. T. ausführlich kommentierten Literaturverzeichnis (S. 547-611) abgeschlossen.

Der unter der Redaktion von L. Makkai und Z. Szász erschienene zweite Band (S. 617–1185) umfaßt die Geschichte Siebenbürgens von 1606 bis 1830. Autorin des fünften Kapitels – "Die Blütezeit des Fürstentums (1606–1660)" (S. 617–783) – ist Katalin Péter (Institut für Geschichte der MTA, Budapest). Verschiedene der häufig kurzfristig regierenden Fürsten versuchten, zwischen der Pforte und Habsburg eine Schaukelpolitik zu führen. Herausragende Gestalten auf dem Fürstenstuhl waren Gabriel Bethlen (1613–1629) und Georg I. Rákóczi (1630–1648), die insgesamt eine antihabsburgische Politik führten, was sie jedoch nicht daran hinderte, mit den Habsburgern Bündnispläne gegen die Türken zu schmieden und zeitweilig zusammenzuarbeiten. In dieser Zeit war Siebenbürgen zu einer mittleren europäischen Macht aufgestiegen. Unter Bethlen, der in zweiter Ehe mit Katharina von Brandenburg (1626 in

Kaschau) verheiratet war, betrat der Fürst von Siebenbürgen die Bühne der großen europäischen Politik als Verbündeter der böhmisch-mährischen Stände, Frankreichs, der Generalstaaten, von Dänemark und Schweden. Trotz der Niederlage dieser Koalition am Weißen Berge (8. 11. 1620) waren die Bestrebungen Bethlens im Hinblick auf die ungarische Königswürde zeitweilig erfolgreich, aber was die polnische Königskrone betraf, waren seine Pläne zum Zeitpunkt seines Todes lediglich im diplomatischen Vorbereitungsstadium begriffen. Wenn auch sein Nachfolger als Herrscherpersönlichkeit nicht an ihn heranreichte, so war Georg I. Rákóczi bei der Verfolgung der Ziele hartnäckig, konnte auch unter günstigeren äußeren Bedingungen regieren. Auch dieser Fürst entfaltete große Aktivitäten im östlichen Oberungarn (Kaschau) und an schwedischer Seite in Böhmen-Mähren bis zum Frieden von Linz (1645). Nach dem Tode von Władysław IV. von Polen 1648 wurde das Projekt der Kandidatur von Georgs jüngerem Sohn Siegmund zum polnischen König in Verhandlungen mit Fürst Janusz Radziwiłł von Ostroróg vorbereitet. Auch ein Hilfsversprechen des aufständischen Kosakenhetmans Bogdan Chmel'nyckyj lag vor, als Georg I. starb.

Georg II. Rákóczi (1649–1660) übernahm von seinem Vater die Fürstenwürde in einer Zeit, als die Pforte durch innere Machtkämpfe gelähmt war. Auch in Polen-Litauen – dem für den siebenbürgischen Fernhandel wichtigen Land – brachen mit dem Kosakenaufstand schwere Zeiten an. Wie sein Vater war Georg II. gewohnt, eine relativ selbständige Außenpolitik zu führen. Bereits die eigenmächtige Regelung der Verhältnisse in den Donaufürstentümern bis Mitte der fünfziger Jahre fand wenig Zustimmung beim osmanischen Oberherrn. Im Januar 1657 warf Georg II. seine gesamte militärische Macht (13000 Soldaten) an schwedischer Seite gegen Polen, das sich in einer der schwersten Krisen seiner Geschichte befand. Der Feldzug endete mit einem vollständigen Fiasko. Da er gegen den Willen der türkischen Hegemonialmacht geführt worden war, zog er von dieser Seite eine harte Vergeltung nach sich. Nicht nur die Blütezeit, sondern auch die Stellung Siebenbürgens als Machtfaktor im europäischen Staatenkonzert war beendet. – Am Schluß dieses Kapitels werden noch die sozialen Verhältnisse sowie Bildung und Schulwesen in eigenen Abschnitten geschildert. Dabei wird der "sächsische" Bevölkerungsteil angemessen berücksichtigt.

Das sechste Kapitel (S. 784-971) von Ágnes R. Várkonyi (Lóránd Eötvös-Universität) umfaßt "Die letzten Jahrzehnte des selbständigen Fürstentums (1660-1711)". Aus der Schilderung des Ringens der Habsburger und des Osmanischen Reiches wird die Vasallenstellung der Fürsten von Siebenbürgen - anfangs unter österreichischer, später unter türkischer Hegemonie - deutlich. Obwohl der Frieden von Vasvár (1664) diesen Status bestätigt hatte, versuchte Frankreich, das Fürstentum in seinen Kampf gegen Habsburg einzubinden und schloß 1677 nach polnischer Vermittlung ein Bündnis, das unter bestimmten Bedingungen dem Fürsten französische Subventionen versprach. Unter habsburgischer Oberhoheit nach 1687 vermochte das Fürstentum noch eine autonome Stellung im Innern zu behaupten. Aus diesem Kapitel soll hier nur erwähnt werden, daß unter dem Fürsten Franz II. Rákóczi (1704-1711), dem Führer des Aufstandes gegen den Kaiser, eine Konföderation mit dem Königreich Ungarn zustandekam. Der Friede von Szatmár (1711) wurde hinsichtlich Siebenbürgens nicht mehr mit den dortigen Ständen, sondern mit "Untertanen" abgeschlossen. Erwähnenswert ist noch die plastische Darstellung des kulturellen Lebens der Ungarn, Rumänen und Sachsen.

Aus dem siebenten Kapitel "Neues ethnisches Bild, neues Herrschaftssystem (1711–1770)" von Zsolt Trócsányi (Ungarisches Staatsarchiv, Budapest; inzwischen verstorben) (S. 972–1038) greifen wir heraus, daß der Anteil der Rumänen an der Gesamtbevölkerung Siebenbürgens von 34 v.H. im Jahre 1712 auf etwa 60 v.H. um 1760 gestiegen ist (S. 979). Eingehend beschrieben werden weiterhin die wirtschaft-

liche Entwicklung, das Steuersystem, die Anfänge der rumänischen Nationalbewegung, die Errichtung der Militärgrenze u.a.m. Derselbe Vf. stellt Siebenbürgen im achten Kapitel zur Zeit der "Aufklärung und der franziskanischen Reaktion (1771–1830)" vor (S. 1039–1140). Auch hier überwiegt die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung, wenn auch die nationalen Kulturen behandelt werden. Dabei wurden Spezifika aufgezeigt, die für das Kulturleben aller drei Völker zugleich charakteristisch sind: in der Architektur, der Kunst und der Wissenschaft. – Wie der erste Band wird auch der zweite mit einem kommentierten Literaturverzeichnis (S. 1149–1185), das kapitel- und abschnittsweise Quellen und Sekundärliteratur vorstellt, beschlossen.

Der dritte Band schildert den Zeitraum von 1830 bis in die Gegenwart (S. 1192–1945). Das neunte Kapitel ist "Siebenbürgen in der Reformzeit (1830–1848)" gewidmet (S. 1193–1345) und stammt von Ambrus Miskolczy (Lóránd Eötvös-Universität). Aus dem vom gleichen Autor verfaßten zehnten Kapitel ("Siebenbürgen zur Zeit der Revolution und des Freiheitskampfes 1848–1849", S. 1346–1424) sei die ausführliche – auch kartographische – Darstellung des Feldzuges von General Józef Bem an der Spitze einer ungarischen aufständischen Armee in Siebenbürgen hervorgehoben. Bem ist auf Grund einiger militärischer Leistungen in diesem Feldzug schnell zu einem Nationalhelden der ungarischen Geschichte und zu einer Symbolfigur der polnisch-ungarischen Freundschaft geworden. M. geht auch auf Bems Amnestiepolitik ein, deren Einschränkung durch nationalistische ungarische Kreise er als Fehler wertet (S. 1413f.). Ein Ergebnis dieser Tätigkeit war die Hinrichtung von Stephan Ludwig Roth, des "sächsischen" Geistlichen, "der ein Gegner war, an dessen Händen kein Blut klebte" (S. 1413).

In der Darstellung der Geschichte Siebenbürgens von 1849 bis 1918 aus der Feder von Zoltán Szász überwiegt der politische bzw. sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekt. Das elfte Kapitel ist mit "Das Zeitalter des Absolutismus in Siebenbürgen (1849–1867)" überschrieben, was wohl ein Lapsus sein dürfte, weil das Zeitalter des Neoabsolutismus gemeint ist (S. 1425–1507). Auch im Text wird mehrheitlich der erstere Begriff verwendet. Hier wird verdeutlicht, daß die habsburgische Vergeltungspolitik gegen die Ungarn sowohl die nationalen Bestrebungen der "Sachsen" als auch der Rumänen enttäuschte. Schließlich mündete sie in den Ausgleich von 1867, wobei die Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen einen wichtigen Bestandteil bildete.

Das zwölfte Kapitel ("Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitraum der kapitalistischen Umwandlung", S. 1508-1623) enthält auch eine ausführliche Analyse der Bevölkerungsbewegung (S. 1564ff.) und der konfessionellen und nationalen Struktur (S. 1571 ff.). Im 13. Kapitel "Politisches Leben und Nationalitätenfrage in der Ära des Dualismus (1867-1918)" (S. 1624-1700) werden die politischen und sozialen Bestrebungen der Ungarn, Rumänen und Deutschen herausgestellt. Eine angemessene Darstellung des Schulwesens und der kirchlichen Verhältnisse, mit deren Hilfe die Madiarisierungspolitik und die Nationalitätenkämpfe deutlich gemacht werden könnten, vermißt man hier schmerzlich. Die ausführliche historische Darstellung Siebenbürgens endet mit dem 14. Kapitel: "Revolutionen und nationale Bewegungen nach dem Zusammenbruch der Monarchie (1918-1919)" (S. 1701-1732). Sz. versäumt es nicht, hier auf "die sozialistische Alternative: die Rätepolitik" (S. 1724ff.) hinzuweisen. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird das Zustandekommen der Grenzziehung zwischen Ungarn und Rumänien im Friedensvertrag von Trianon (4. 6. 1920) geschildert, wodurch das historische Ungarn 31,7 v.H. seines Gebiets und 25,2 v.H. seiner Bevölkerung unter Einschluß von 1,7 Mill. Ungarn und 560000 Deutschen -, d. h. 5 260000 Einwohner an Rumänien verlor. Die ungarische Delegation schlug eine Autonomie innerhalb Ungarns oder ein unabhängiges Siebenbürgen vor. Rumänien erhielt nicht nur das historische Siebenbürgen, sondern auch einen breiten östlichen Streifen der großen ungarischen Tiefebene mit den Städten Szatmár, Großwardein (ung. Nagyvárad, rum. Oradea Mare) und Arad. Die Grenzziehung wird auch kartographisch (Karte 58) zusammen mit den Linien des Geheimabkommens zwischen den Ententemächten und Rumänien von 1916, der Grenzvorschläge US-amerikanischer, italienischer sowie französischer und englischer Sachverständiger und den Grenzen des historischen Siebenbürgen dargestellt.

Das 15. und letzte Kapitel des Bandes besteht aus einem komprimierten "Ausblick: der Weg Siebenbürgens nach 1918" (S. 1733–1778) von Béla Köpeczi. In zwei etwa gleich langen Abschnitten wird hier die Geschichte Siebenbürgens im "kapitalistischen" und "sozialistischen Rumänien" zurückhaltend und äußerst fakten- und datenreich geschildert. – Der Band endet wiederum mit einem kommentierten Literaturverzeichnis (S. 1782–1829). Die Benutzbarkeit aller drei Bände wird durch ein Personenregister (S. 1831–1873), ein Ortsnamenregister (S. 1875–1901), ein Verzeichnis der Abbildungen (S. 1903–1930) und ein Verzeichnis der Karten, Tabellen und Figuren (S. 1931–1936) erleichert.

Insgesamt gesehen haben wir es mit einer imponierenden Leistung der ungarischen Historiographie zu tun. Allen Autoren des Werkes ist zu bescheinigen, daß sie sich der historischen Wahrheit verpflichtet fühlen und in ihren Beiträgen um Objektivität und zurückhaltende Formulierung nach besten Kräften bemüht sind. An die Tradition ungarischer Historiker der Vorkriegszeit anknüpfend, stellen sie die Geschichte Siebenbürgens in flüssigem Text mit relativ dürftigem wissenschaftlichen Apparat dar. Es geht ihnen mehr um die Herausarbeitung der größeren Zusammenhänge als um die faktographisch detaillierte historische Landeskunde einer Provinz. Die historischen Bezüge zur Geschichte Ungarns vor 1918 stehen für sie im Vordergrund des Interesses. Es wird deutlich, daß die Entstehung und Entwicklung der drei großen, in Siebenbürgen lebenden Nationen ohne die vielfältigen Beziehungen zu ihren jeweiligen Muttervölkern den Ungarn, den Rumänen und Deutschen - nicht denkbar sind. Ihre Geschichte wird jeweils berücksichtigt, wobei seit dem 18. Jh. Ungarn (mit den Szeklern) und Rumänen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Erfreulich ist auch, daß neben der ungarischen und rumänischen Historiographie auch die siebenbürger-sächsische ausreichend herangezogen wurde.

Der Rezensent sieht in der fehlenden Betonung der religiösen Toleranz im 16. Jh. eine Lücke, die er sich dadurch erklärt, daß die sozial- und wirtschaftspolitische Sichtweise dominiert. So kommt auch die Geschichte der Kirchen etwas zu kurz. Der Benutzer würde sich wünschen, daß ihm auch ein Sachregister bei der Benutzung des Werkes zur Verfügung stünde. Nur am Rande sei erwähnt, daß das Ortsregister von den ungarischen Ortsnamenformen ausgeht und keine Querverweise von den rumänischen oder deutschen Ortsnamenformen aufführt. Diese Mängel können aber den positiven Gesamteindruck kaum schwächen. Diejenigen Interessenten, welche des Ungarischen nicht mächtig sind, dürften mit großen Erwartungen dem Erscheinen der angekündigten einbändigen Ausgabe in den Weltsprachen entgegensehen.

Marburg a.d. Lahn

Csaba János Kenéz